

**Wolfgang Müller-Funk, Hans-Ulrich Reck (Hg.): Inszenierte Imagination.
Beiträge zu einer historischen Anthropologie der Medien**

Wien, New York: Springer 1996 (Ästhetik und Naturwissenschaften:
Medienkultur), 250 S., ISBN 3-211-82772-2, öS 485,-

Zwischen den in quantitativer Empirie sich verschanzenden Sozialwissenschaften und den in kleinrahmigen Fragestellungen sich verzettelnden Geisteswissenschaften wäre durchaus Raum für so etwas wie Kulturwissenschaft. Dies mag auch ein wenig der Hintergrund dieses Sammelbandes sein, schließlich bezeichnen sich viele der hier versammelten Autoren als Kulturwissenschaftler. Sowohl das Konzept einer historischen Anthropologie als auch der Gegenstand der Medien wären keine ungeeigneten Räume für eine solche Kulturwissenschaft. Allerdings würde zu dieser gehören, daß sie das bietet, was an anderen Stellen so selten geworden ist: eine Konzeption und eine Botschaft. Beides fehlt diesem Band doch sehr deutlich, aber vielleicht spielte das für das österreichische Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Kunst, das das Erscheinen des Bandes unterstützt hat, keine vorrangige Rolle.

Der Band geht wohl zurück auf einen Kongreß im November 1995 in Wien, der nicht weniger als eine „historisch-anthropologische Neuorientierung der Medientheorie“ wollte, aber nicht einmal eine Grobordnung der Beiträge schafft, die auch in fast jeder anderen Reihenfolge in dem Band hätten erscheinen können. Was ist zusammengekommen? Zwei Prominente erweisen sich als etwas erschöpft: Bazon Brock schreibt relativ Unzusammenhängendes, bis er sich zu der Feststellung durchringt, daß eigentlich die elektronischen Medien zur Kunst nicht taugen; Dietmar Kamper verfällt immer mehr in mystische Träume, die

kaum noch thematisch zusammenzufassen sind. Andere Autoren haben sich Steine eines sehr weitläufigen Puzzles erarbeitet, von denen man nicht weiß, an welche Stelle sie einmal gelangen werden: Siegfried J. Schmidt zur Funk-Werbung (mit der eigentlich nicht neuen Folgerung, daß es sich um Kommerzialisierung handelt), Thomas Macho zur Proliferation von Gesichtern (sehr selektiv und leider kaum in die Gegenwart reichend), Karl Clausberg zu einigen Episoden der Geschichte der Perspektive, Aleida Assmann zu Roland Barthes' Position zur Schrift, Siegfried Zielinski zu Cesare Lambrosos Anthropologie der Abweichungen, Wolfgang Pircher zu Teilen der Geschichte des technischen Zeichnens.

Natürlich darf die Frauenproblematik nicht fehlen: Christina v. Braun über Frauenkrankheiten und Kollektivleib, Siegrid Weigel über Ingeborg Bachmanns *Malina*. Und natürlich die Kunst: Dana Birnbaum berichtet aus ihren Arbeiten, Herbert Hrachovec befaßt sich mit Cyberspace eher poetisch als geordnet.

Bleibt Hans-Ulrich Reck, der erst unter dem Titel „Kunst durch Medien“ demonstriert, daß man alles, was potentiell Klarheit geben könnte, verwischen kann, wenn man nur möglichst unterschiedliche Dinge „Medien“ nennt und das mit den modischen Schlagworten der Emergenz und Selbstreferentialität garniert. Schließlich von ihm am Ende des Bandes der Versuch einer Programmatik der historischen Anthropologie der Medien: Medientheorie darf keine Apparatetheorie sein. Sie muß Kommunikation und Geschichte im Blickfeld haben und auf die Artifizialität der Medienproduktion achten. Dies ist ja nun keinesfalls neu, ebenfalls nicht die Revitalisierung des Inszenierungskonzepts. Auch die Gleichsetzung von Medien und Metaphern schafft so keine weitere Klarheit oder fruchtbare Assoziation, was eigentlich die Aufgabe von Metaphern sein sollte. Vielleicht kämpft Reck gegen andere historische Anthropologen an, die eine noch unklarere Vorstellung von Medientheorien haben, aber dann wäre es sicher besser gewesen, sich nicht so extrem auf diesen frankolatrischen Stil festzulegen, der sich einerseits aus der Übersetzung der französischen Postmoderne-Autoren ins Deutsche entwickelt hat, andererseits häufig von denen verwendet wird, die gerne wenigstens so bedeutungsschwanger schreiben wollen wie diese, wenn sie denn schon nicht so bedeutsam denken. Dieser Stil verschmiert alle Unterschiede und legt sich bleiern über große Teile dieses Buches, ja er scheint sich langsam zu einem Erkennungszeichen von „Kulturwissenschaft“ zu entwickeln.

Fazit: „Von der Insistenz auf der unvermeidlichen Heterologie innerhalb dieser Globalität und den Chancen dynamisch mediatisierender Verflechtungen zeugen alle Beiträge in diesem Band, ohne daß sie alle gleichermaßen sich auf die massive Zielsetzung einer naturalistischen, vielleicht gar deterministischen Anthropologie der Medien festlegen lassen möchten.“ (S.244) Der Rezensent sieht das etwas nüchterner: Zur inszenierten Imagination trägt das Buch nicht viel bei, zur Medientheorie auch nicht; das, was das Buch zusammenhält, ist der Einband, der sich allerdings sehr schön anfaßt. Nun kann es mit der „Medienkultur“ eigentlich nur noch besser werden.

Gernot Wersig (Berlin)